

Der Topfhelm von Küssnach und die übrigen dortigen Waffenfunde

Autor(en): **Gessler, E.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **24 (1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Topfhelm von Küßnach und die übrigen dortigen Waffenfunde.

Von Dr. E. A. Geßler ¹⁾.

Seit einigen Jahren werden durch die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ²⁾ in der sogenannten «Geßlerburg» ob Küßnach (Kanton Schwyz) systematische Ausgrabungen unternommen, welche sowohl kulturgeschichtliche wie waffengeschichtliche wichtige Ergebnisse zeitigten. Die durch die Jetztzeit bedingten mißlichen Finanzverhältnisse ließen jedoch weitere Ausgrabungen nur mehr mit längeren Unterbrechungen zu und damit fällt auch in absehbarer Zeit eine gemeinsame Veröffentlichung der Ergebnisse dahin. Da alle Fundstücke dem Schweizerischen Landesmuseum überwiesen wurden ³⁾, ist der Verfasser in der Lage, diejenigen Funde, welche das Gebiet der Waffenkunde angehen, soweit ihre Publikation zurzeit möglich ist, in dieser Zeitschrift vorzuführen. Dr. Robert Durrer, Stans, Staatsarchivar von Nidwalden, welcher die Grabungen leitete, hat bereits die Geschichte der Burg gründlich erforscht ⁴⁾. Die Gründungssage der Schweizerischen Eidgenossenschaft und die Chronisten des 16. Jahrhunderts brachten die Burg in Zusammenhang mit dem Landvogt Geßler, dessen Sitz sie gewesen sein soll. Durrer weist nun überzeugend nach, daß diese Feste bereits 1302 im Besitz des österreichischen Vogtes Eppo von Küßnach war, sein Geschlecht war edelfreien Ursprungs. Auf der Burg saß 1347 sein Sohn, Ritter Hartmann von Küßnach, welcher 1352 aus den Urkunden als der Letzte seines Stammes verschwindet. Seine Schwester Margarita heiratete einen Herrn Johann von Kienberg aus dem Buchsgau, welcher der Burg den Namen Kienberg gab, und seine Tochter Elisabet einen Eglin von Randenburg. Die ersteren traten von ihrem Erbe 1369 dem Freien Gerhard von Utzingen Küßnacher Güter ab, der dann auch das Erbe Elisabets von Randenburg an sich brachte. Des Utzingers Besitz ging 1384 an Walther von Tottikon über, von diesem an die Herren von Hunwil und von jenen durch Heirat an die Herren von Silinen, welche seit Anfang des 16. Jahrhunderts das Schloß allmählich zerfallen ließen, da die beiden letzten Herren von Silinen als Hauptleute (Obersten) der päpstlichen Schweizergarde in Rom lebten und

¹⁾ Erweiterter Abdruck aus der Zeitschrift f. histor. Waffenkunde, B. 9, S. 22. München 1921.

²⁾ Grabungen und Erhaltungsarbeiten auf der Burgruine Küßnach (Kt. Schwyz). Jahresbericht 1911. S. 66 obiger Gesellschaft.

³⁾ Vergl. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1918 S. 39 (dort die Ausführungen des Verfassers), ferner desgleichen 1914 S. 35, 1916 S. 50.

⁴⁾ Anzeiger für Schweizergeschichte N.F. B. 13, 1915, S. 169. Zur Geschichte der «Geßlerburg» von Dr. R. Durrer.

auch in Italien starben. Eine frühere gewaltsame Zerstörung des Vogtschlusses um die Mitte des 14. Jahrhunderts ergab sich aus den Ausgrabungen mit völliger Sicherheit. Sie fällt zeitlich genau mit dem Erlöschen des Geschlechts derer von Küßnach zusammen und auch mit der neuen Benennung «Kienberg». Durrer führt darüber das Folgende näher aus. «Die Zürcher Chroniken (Ausgabe von J. Dierauer S. 160) erzählen, daß im Kriege Zürichs und der Eidgenossen gegen Herzog Albrecht am 1. Mai 1352 vierhundert Österreicher das Dorf Küßnach ‚bi Lucern‘ und andere umliegende Ortschaften verbrannten. Die Tatsache, daß der letzte Küßnacher, dem, als Schwiegersohn des Zürcher Bürgermeisters Rudolf Brun, dieser Angriff galt, gerade seit 1352 nicht mehr vorkommt, legt es nahe, die Katastrophe der Burg, die durch Verträge mit Zürich von 1343 und mit Luzern von 1347 der Eidgenossen ‚offenes Haus‘ war, mit diesem Ereignis in Verbindung zu bringen.» Sollte die Burg nicht durch die Feinde zerstört worden sein, so wäre nach Durrer die Zerstörung durch einen lokalen Aufstand sehr wahrscheinlich, denn «die Küßnacher standen von alters her in schlechtem Verhältnis zu ihren Vogtleuten, und diese hatten dem Vogte Eppo, dem Vater Hartmanns, schon 1302 die Burg ‚überlaufen‘ wollen».

Die Burg ist wohl vor 1384 wieder hergestellt worden, aber zum größten Teil umgebaut. Dabei blieb der untere Teil des Hauptturms zugeschüttet; «in diesem Brandschutte fanden sich lauter Fundstücke, die nicht viel über die Mitte des 14. Jahrhunderts hinunter reichen können, also die Zeit der Zerstörung ziemlich genau fixieren». Von den Funden stammen die meisten aus dem 14., wenige aus dem 15. Jahrhundert. Nicht nur die Eisenteile, sondern auch die erhaltenen Keramiküberreste stimmen mit der Datierung Durrers überein. Hier sei nur angeführt, was von Bedeutung an Waffen zu Tage trat. Die übrigen Funde sollen im Rahmen einer späteren Gesamtveröffentlichung nach völliger Beendigung der Grabungen behandelt werden.

An Trutzwaffen wurden vor allem zwei Turnierspießeisen für eine «Stechstange», sogenannte «Krönlein» gefunden, neben einem Exemplar im Historischen Museum in Basel die einzigen, welche in der Schweiz vorhanden sind. Das eine Stück zeigt eine weite, runde Tülle mit einem Nagelloch zur Befestigung an der Stange; sie geht nach oben in drei kurze spitze, massiv geschmiedete Zacken über, welche einen viereckigen Querschnitt mit abgerundeten Kanten aufweisen. Die Gesamtlänge des Eisens beträgt 7 cm, die Länge der einzelnen Zacken 1,5 cm, der Durchmesser der Tülle zur Aufnahme der Stange 4 cm. Das zweite Exemplar besitzt eine ähnliche Tülle, jedoch mit zwei Nagellöchern, sie verengert sich zu einem massiven Hals, der sich nach oben wieder verbreitert und in drei nicht gleich lange Zacken endet; sie haben einen übereckgestellten vierkantigen Querschnitt. Das letzte Stück ist von etwas größerer Dimension: Länge 8 cm, Zackenlänge 2,5 bis 3 cm, Tüllendurchmesser 4,2 cm (Abb. 1). Die Stange dieser Turnierspieße besaß also ungefähr die Dicke eines Fußknechtspießes, eines Knebel- oder Bärenspießes des 15. Jahrhunderts. Da um die Mitte des 14. Jahrhunderts der sogenannte «Rüsthaken», der, an der Brust

des Harnischs angebracht, das Auflegen der Spießstange gestattete, noch nicht üblich war, mußte der dicke Schaft unter dem rechten Arm eingeklemmt gehandhabt werden. Seine Länge kann daher zu Pferde höchstens etwa $3\frac{1}{2}$ m betragen haben. Die Zackenspitze dieses nur für das Turnier brauchbaren Speers diente dazu, beim Zusammenprall das gefährliche Eindringen der Waffe zu vermeiden und zugleich eine größere Angriffsfläche auf Helm und Rüstung zu bieten, welche das Ausdemsattelheben des Gegners erleichterte. Die Hand wurde durch die sogenannte «Brechscheibe» gedeckt; leider hat sich in Küssnach keine solche gefunden. Wir dürfen nach diesem Fund für die Innerschweiz Turniere, «Gesteche» schon in dieser Zeit annehmen ¹⁾.



Abb. 1.

Ferner traten eine ziemliche Zahl schwerer Bolzeneisen, für Stand- und Wallarmbrüste oder auch für Springolfe bestimmt, zu Tage. Der Springolf war ein Torsionsgeschütz für Flachbahnschuß, welches seine Geschosse, schwere Bolzen, mittelst Drehkraft fortschleuderte. Solche Springolfe sind für das 14. und 15. Jahrhundert für unsere Lande in Basel, St. Gallen und Freiburg nachgewiesen. Sie verschossen ähnliche Bolzen wie die großen Stand- und Wallarmbrüste und waren wohl weit verbreiteter, wie es bis heute den Anschein hat. Einstweilen ist es noch nicht möglich, bei den schweren Bolzeneisen, die aus schweizerischen Burgen- und Bodenfunden stammen, nachzuweisen, zu welchem Geschütz sie gehört haben ²⁾. Daneben fanden sich in den Trümmern vor und innerhalb der Burg gewöhnliche Armbrust- und auch Pfeileisen von den damals üblichen Formen. Dazu kamen Überreste von Armbrustspannbügeln zum Vorschein. Ferner wurden verschiedene Messerbruchstücke, desgleichen Messerklingen und Reste eines Dolchmessers und einer Stoßschwertklinge von dachförmigem Querschnitt ans Licht gebracht.

¹⁾ S. Abb. Handbuch der Waffenkunde v. W. Boeheim, Leipzig 1890, S. 521, Fig. 609, um 1330, mit Handhabung einer solchen Waffe; desgleichen S. 540, Fig. 626 und 627.

²⁾ S. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, B. XX, H. 2, 1922: «Der Springolf, ein mittelalterliches Torsionsgeschütz, im Gebiete der nachmaligen Eidgenossenschaft», von E. A. Geßler.

Bedeutend wichtiger erscheinen die ausgegrabenen Schutzwaffen. Im Jahre 1914 wurden zu Tage gefördert eiserne Radsporen mit sechs- und zehnzackigen Rädern, dann ein Bruchstück eines solchen aus Bronze, ein Pferdestangengebiß und Bruchstücke von solchen, eine Anzahl Hufeisen, eine messingvergoldete Zierscheibe von einem Pferdegeschirr, ein Glied eines Schuppenhandschuhfingers, bestehend aus fünf geschobenen Folgestücken aus vergoldetem Bronze-



Abb. 2.

blech und ein zusammengeschmolzener Eisenklumpen, in welchem die Überreste eines feinmaschigen Panzerhemds erkennbar waren. Zu den seltenen Stücken ist auch das Bruchstück eines eisernen Handschuhstulps zu zählen; vorhanden ist das Deckungsgliedstück für die Handwurzel, der untere Rand ist fein gezahnt, dann folgt ein herausgetriebener Querwulst mit eingraviertem gekreuztem Zickzackdekor; die Ansätze für die Finger sind herausgetrieben, die Finger selbst waren gegliedert, eine einzelne Schuppenfolge ist noch vorhanden. Das Stück gehört der Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Das Hauptstück jedoch bildeten die Bestandteile eines ritterlichen Spangenharnischs von allergrößter Seltenheit. Leider war es bis heute nicht möglich,

das Stück so zu rekonstruieren, daß eine bildliche Wiedergabe möglich wäre, immerhin wird später der Versuch unternommen werden; hier sei nur erwähnt, daß die Hauptteile aus je fünf faßreifenartigen Brust- und Rückenstreifen aus geschmiedetem Eisen bestehen, welche mit Nieten und Nietlöchern versehen sind. Zu diesen ehemals geschobenen Spangen gehören eine ganze Anzahl Eisenplättchen, gleicherweise mit Nieten und Löchern. Das Ganze war ehemals nach der Art der späteren Brigantinen verfertigt ¹⁾, die Spangen auf Stoff oder Leder aufgenietet, die Nietköpfchen in Form von Rosetten auf der Außenseite sichtbar. Die Form weist auf die Übergangszeit vor der Einführung der Brustplatte hin, also ungefähr auf 1340/60. Sie ist durch verschiedene Grabdenkmäler auf deutschem, englischem und französischem Gebiet belegt ²⁾. Im Original, dem Kürnberg Stück entsprechend, finden wir nur noch eine solche Rüstung, welche von Ausgrabungen der Burg Tannenberg im Odenwald stammt ³⁾ (jetzt im Historischen Museum in Darmstadt). Gehört dieser Spangenharnisch im allgemeinen zu den Unika, so brachten die nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommenen Ausgrabungen von 1917 eine ebenso große Überraschung durch den Fund einer Anzahl völlig flachgedrückter Eisenplatten und Plättchen verschiedener Form, leider teilweise von sehr schlechtem Erhaltungszustand und vielfach stark verrostet. Ein Teil derselben wies Spuren von Silberplattierungen auf, diese Stücke dürfen mit ziemlicher Sicherheit einem Rittergürtel angehört haben.

Nach genauer Prüfung wurden in den andern Bruchstücken die Bestandteile eines Helmes entdeckt, und zwar eines Topfhelmes, der für die Schweiz ein Unikum ist, denn seine Form gehört zu den seltensten, die erhalten geblieben sind. Glücklicherweise gelang es im Schweizerischen Landesmuseum, nachdem alle diese Platten und Plättchen sorgfältig gereinigt und konserviert worden waren, den Helm in seiner ursprünglichen Gestalt wieder zusammensetzen, wobei er auf ein seiner Form entsprechendes Kupferdrahtnetz montiert wurde (Abb. 2). Wenn einzelne Stücke fehlen, ist doch die typische Helmform aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts erhalten geblieben. Die Glocke besteht aus einzelnen, in zwei Reihen untereinander zusammengenieteten Eisenplatten. Das Vorderstück bis zum Augenschlitz und die Fortsetzung nach oben sind aus je einem zusammenhängenden Stück geschmiedet, ebenso das Scheitelstück. Der ganze Aufbau des Helmes zeigt eine ovale Form. Der untere Rand ist hinten und auf den Seiten gerade abgeschnitten; vorne jedoch leicht geschweift, reicht er mit runder Ausladung auf die Brust herab. Die Seitenflächen steigen vorne bis zum Augenschlitz völlig gerade hinan, hinten und auf den Seiten etwas schräg. Von da an biegt sich die Wölbung vorne und auf den Seiten etwas stärker als hinten

¹⁾ Vgl. Ch. Buttin, *Le guet de Genève au XV^e siècle et l'armement de ses Gardes*. Genf, Kündig, 1910.

²⁾ J. von Hefner-Alteneck, *Waffen*, w. o. Taf. 20, S. 16, Taf. 23, S. 18.

³⁾ Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen, von J. von Hefner-Alteneck und S. W. Wolf. Frankfurt a. M. 1850. Taf. 10. Text S. 95. Vergl. *Waffen usw.* von J. von Hefner-Alteneck. Frankfurt a. M. 1903. Taf. 16 nebst Text dazu.

gegen das Scheitelstück, welches einen kugelförmigen Gupf bildet, der Sehspalt ist mit einem schmalen erhabenen Rändchen eingefasst. Das untere Vordertheil zeigt einen scharfen Mittelgrat, der nach oben in einen rautenförmigen Lappen übergeht und in der Mitte des wagrecht liegenden Sehspalts nach dem Oberteil des Helmes übergreift und durch Nieten mit ihm verbunden war. Die Wände des ganzen Vordertheils sind dicker und stärker gehalten wie die der Seiten, da sie die Hauptangriffsfläche boten.

Die rechte Seite des untern Vordertheils wird von runden Luftlöchern und einem kleinen Kreuz durchbrochen, auch in der Ohrengend befinden sich solche runde Luftlöcher. Das Kreuz hat keine Beziehungen zum Schweizerkreuz, denn man trifft es an den meisten Topfhelmen; es ist vielleicht als christliches Symbol aufzufassen. Daneben tritt noch seine hervorragend praktische Bedeutung als größeres Luftloch. Vor allem diente es zur Befestigung des Tragriemens oder einer Kette, an deren Enden sich eine kleine eiserne Querstange befand, welche in die kreuzförmige Öffnung eingeschoben wurde, wenn der Helm am Sattel aufgehängt wurde. Der Ritter trug im beginnenden 14. Jahrhundert unter dem Helm noch eine eiserne Hirnhaube von runder Form. Diese war innen völlig ausgepolstert. An ihren durchlöcherten Rändern war die Halsberge aus Maschenpanzergewebe befestigt. Sie deckte Schultern und Hals, ließ dagegen das Gesicht frei. Der Topfhelm wurde erst bei Beginn eines Kampfes über die Hirnhaube gestülpt. Dann lag das Scheitelstück des Helms auf dieser auf, während die Seiten ihren Halt auf den Achseln fanden. Verschiedene Nietknöpfe über dem Sehspalt deuten auf eine Fütterung im Innern, um eine zu starke Reibung mit der Hirnhaube zu vermeiden. Nietlöcher befinden sich auch hinten und in der Scheitellinie oben. Auf der Wölbung der Glocke ist ein Verstärkungsstück in der Gestalt eines doppelten Schwalbenschwanzes aufgenietet und in dessen Mitte ein viereckiger Klotz, welcher mit einer rechteckigen Öffnung durchlocht ist. Er zusammen mit den Doppellöchern dahinter diente wohl zur Befestigung der Helmzierde, des Zimiers. Von einer Ergänzung der fehlenden Stücke dieser überaus interessanten Schutzwaffe aus der Zeit der Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft wurde abgesehen, da ihr heutiger Zustand völlig genügt.

Die Maße der Rekonstruktion dürften mit den ehemaligen des noch unverletzten Helmes ziemlich genau übereinstimmen. Sie mögen hier folgen.

Scheitelhöhe vom Unterrand seitlich	29 cm
» » » vorne	34 »
» » » hinten	28 »
Breite unten seitlich quer	22 »
Länge von hinten nach vorn, in der Mitte . . .	36 »
Umfang am Rand unten	31 »

Gewicht einschließlich des nicht abnehmbaren Drahtgeflechts 1 kg 805 g.

Die Entstehungszeit des Topfhelms (Kübel-, Stech-, Faßhelm, Helmfaß) von Küßnach muß vor 1352 angesetzt werden, also vor der Zerstörung der Burg. 1302 saß Ritter Eppo auf der Feste, 1347 bis 1352 urkundet sein Sohn Hart-

mann, einem von diesen beiden wird wohl diese ritterliche Kopfbedeckung gehört haben, denn man wird kaum annehmen dürfen, daß ein Dienstmann oder Knecht dieser Herren einen Helm trug, den nur solche führten, die berechtigt waren, ein Zimier aufzusetzen, also Ritterbürtige. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir den besprochenen Helm als im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts gefertigt betrachten. Seine Form mit dem gewölbten Gupf sticht von dem im 13. Jahrhundert üblichen Topfhelm mit flachem oder nur schwach von einem Bekrönungsband ansteigenden Dach ziemlich stark ab ¹⁾, so daß wir in dieser Schutzwaffe doch schon eine Form vor Augen haben, die mit den authentischen und datierbaren Helmen aus der zweiten Hälfte und dem Ende des 14. Jahrhunderts nah verwandt ist und eine ausgebildete Schutzwaffe darstellt, die gegen den früheren Helm konstruktiv im Aufbau verschieden ist. So bildet der Helm von Küßnach ein Mittelglied in der Entwicklung der Helmform vom Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts bis zu den erhaltenen Stücken aus der zweiten Hälfte.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, die Entstehung und Entwicklung des Topfhelms im 13. und 14. Jahrhundert darzustellen, zudem ist neuerdings von Sir Guy Francis Laking diese Frage in klarer Darstellung gelöst worden ²⁾. Sichere authentische Topfhelme, die durch ihre Konstruktion als wirkliche Kriegswaffen erwiesen werden und die dem von Küßnach entsprechen, sind vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dem Verfasser keine bekannt. Laking läßt sich darüber im folgenden aus (S. 266ff.):

«It is a strange fact that, notwithstanding the survival of a certain number of conical helmets of the XIth and XIIth centuries, and of a fair series of bascinets of various years of the XIVth century, not a single genuine specimen of the large helm is known to us that can be datet anterior to about 1370, and that of these late XIVth century helms we can instance five known exemples only.» Wenn man die Überreste des Helmes von Küßnach in ihrem Fundzustande sah, begreift man, warum so wenige Topfhelme auf uns gekommen sind. Ein Topfhelm, welcher aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt ist, geht natürlich schneller zugrund als eine Beckenhaube, die aus einem Stück getrieben oder nur aus zweien zusammengeschiedet ist. Je früher zeitlich die Topfhelme fallen, aus je mehr Stücken bestehen sie. Die Zusammensetzung verschiedener Eisenplatten durch Vernietung erleichtert natürlich bei Bodenfunden den Zerfall ganz bedeutend. Bei der Schwere der Platten brechen bei der Verrostung die Niete leichter. Wenn eine zerstört wird, folgen die andern bald nach, die Form löst sich in die einzelnen Platten auf und wird, besonders noch durch den Druck der Erdmassen, unkenntlich.

¹⁾ Vergl. Ein mittelalterlicher Helm von Arnäs in Schweden, um 1300, von Bror. Schnittger, Zeitschrift f. historische Waffenkunde, Bd. 9, S. 76, 1921.

²⁾ A. Record of European Armour and Arms through seven Centuries, by Sir Guy Francis Laking, Bart. C. B., M. V. O., F. S. A. Late Keeper of the Kings Armoury, with an introduction by the Baron de Cosson, F. S. A. Vol. I. London, Bell and Sons. Ltd. 1920. 329 Illustrationen nach Photographien. S. S. 266—86. Bd. II—IV erschienen 1921. (Bd. V in Vorbereitung.)

Vergleichen wir unsern Kürnberg Helm mit den als sicher echt bekannten Topfhelmen der gleichen Form, also ohne abgeplattetes Dach, so erkennen wir, daß seine Konstruktion weit einfacher, unbeholfener, primitiver ist, wie die der andern Helme, unter denen hier natürlich nur wirkliche Kriegs- und keine Prunk- und Grabhelme verstanden werden ¹⁾. Der erstere ist aus einer ganzen Reihe von einzelnen Platten zusammengenietet, die späteren jedoch aus zwei, drei oder vier bis acht Platten. Er ist daher früher entstanden, während die erhaltenen andern Stücke frühestens in den Beginn des dritten Viertels des 14. Jahrhunderts zu setzen sind. Echte Kriegshelme sind die folgenden:

1. Helm des Prinzen Eduard von Wales, des «Schwarzen Prinzen», gestorben 1376, in der Kathedrale von Canterbury über dessen Grabmal aufgehängt ²⁾.

2. Helm des Sir Richard Pembridge, gestorben 1375, ehemals in der Kathedrale von Hereford über dessen Grabmal aufgehängt, nachher in Privatsammlungen (Meyrick und Paton), jetzt Royal Scottish Museum, Edinburg ³⁾.

3. Helm, gefunden in der 1399 zerstörten Burg Tannenberg bei Jugenheim, Hessen. Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ⁴⁾.

4. Helm, gefunden in der Traun bei Linz, Oberösterreich, Museum Francisco-Carolinum, Linz. Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ⁵⁾.

5. Helm, früher über dem Grab der Familie Pranckher von Pranckh in der Stiftskirche von Seckau in Steiermark aufgehängt. Kaiserliche Waffensammlung Wien. Drittes Viertel des 14. Jahrhunderts ⁶⁾.

Von allen diesen Helmen hat der aus der Ruine Tannenberg am meisten Ähnlichkeit mit dem Kürnberg in Form und Aufbau. Ganz die gleiche Vorrichtung zur Befestigung des Zimiers zeigt der aus der Traun. Identisch ist jedoch keiner der fünf erwähnten Helme. Nach dem Ausgeführten dürfte nun der Helm von Kürnberg als der älteste in diese Reihe treten, das einzige in der Schweiz gefundene Exemplar seiner Gattung.

¹⁾ Solche sind noch erhalten (V. G. Laking, Bd. I, S. 286, Pag. 329). Francisco-Carolinum in Linz. Musée d'Artillerie, Paris. Museum Kopenhagen (Nr. 579). Sammlung Lord Astor, Hever Castle.

²⁾ F. Laking, A record etc. Bd. I, S. 275, Fig. 322. W. Boeheim, Waffenkunde, S. 29, Fig. 10.

³⁾ F. Laking, ib. Fig. 324, S. 279. W. Boeheim, ib. S. 30, Fig. 11. (Fig. 12 gehört wohl einer späteren Zeit an, Turnierhelm. V. L. Robert, le Musée d'Artillerie, T. I. Paris 1889. P. 168, H. 10.)

Abbildung und Beschreibung von alten Waffen und Rüstungen, welche in der Sammlung von Llewelyn Meyrick zu Goodrich-Court in Herefordshire aufgestellt sind. Übersetzung von Gustav Fincke, Berlin, 1836. S. 5, Pl. XI (genaue Zeichnungen davon).

⁴⁾ F. Laking, ib. P. 281, Fig. 325. — Hefner-Alteneck, Waffen, S. 3, Anm. A. Demmin, Die Kriegswaffen. Leipzig 1893, S. 507, Fig. 37.

⁵⁾ A. Laking, ib. P. 282, Fig. 326. — Hefner-Alteneck, Waffen, ib. S. 13, Taf. 15.

⁶⁾ A. Laking, ib. P. 282, Fig. 327. — Kunsthistorische Sammlungen d. A. H. Kaiserhauses, Waffensammlung. Album mit erl. Text v. W. Boeheim, Wien 1894, Taf. XLIX, I., S. 28. — F. G. v. M. (Franz, Graf von Meran), Der Pranckher-Helm aus Stift Seckau. Graz 1878. (Als Manuskript gedruckt.)